

Ergänzung für den Januar 2022

Schleiufer 12
39104 Magdeburg
<https://aufarbeitung.sachsen-anhalt.de>

Tel.: 03 91 / 5 60 15 01
Fax: 03 91 / 5 60 15 20
E-Mail: info@lza.lt.sachsen-anhalt.de

Geschäftszeiten: Mo–Do 9.00–15.00 Uhr; Fr 9.00–13.00 Uhr

Ausführlichere Informationen sowie aktuelle Ergänzungen auf unserer Website unter „Termine“

Fernsehen (Ergänzung ab 26.1.)

26.1. (Di/Mi), 3–3.45 Uhr • Phoenix
Fluchtpunkt Entenschnabel – Die Tunnelbauer von Glienicke-Nordbahn (Reihe „Geheimnisvolle Orte“, 2015)
Der „Entenschnabel“ war einer der absurdesten Grenzverläufe der Berliner Mauer. Fast 50 Jahre nach dem Bau der Berliner Mauer im August 1961 finden sich kaum noch sichtbare Zeugnisse ihres Verlaufs. Umso erstaunlicher ist es, was sich im Boden vom Grenzregime erhalten hat: Fundamente von Wachtürmen, Teile der Stacheldrahtverhaue, Signalanlagen und Reste von Tunnelbauten, die der Flucht in den Westen dienten.

26.1. (Di/Mi), 3.45–5.15 Uhr • Phoenix
Tunnel der Freiheit (2021)
13. August 1961: Die DDR schließt die Sektorengrenzen in Berlin, die Stadt ist geteilt. Ein Jahr später gelingt einer Gruppe von 29 Menschen aus der DDR die spektakuläre Flucht durch einen 135 Meter langen Tunnel in den Westen. Mehr als vier Monate haben 41 Studenten aus Westberlin diesen Tunnel gegraben.
Sie setzten ihr Leben aufs Spiel – für Freunde, Verwandte, Geliebte und politische Ideale. Die Filmrechte verkauften sie an den US-Fernsehsender NBC. So ist zum ersten Mal in der Filmgeschichte eine Kamera hautnah bei der Flucht von Menschen unter der Berliner Mauer dabei. Der Film verbindet die emotional aufgeladenen Biografien zu einem einzigartigen politischen Drama des Eisernen Vorhangs.

26.1. (Di/Mi), 5.15–6 Uhr • Phoenix
Goodbye DDR – Spektakuläre Mauerfluchten (2011)
Sie wollten in die Freiheit – um jeden Preis. Mit dem Bau der Berliner Mauer war für die Menschen im Osten das letzte Tor in den Westen versperrt. Auf Flüchtlinge wurde geschossen. Doch woran die DDR-Regierung zunächst nicht dachte, waren die Versuche mutiger Berliner, sich unterirdisch den Weg in die Freiheit zu bahnen und bei waghalsigen Tunnelfluchten ihr Leben zu riskieren.

26.1. (Mi), 20.45–21.15 Uhr; 27.1. (Mi/Do), 2.10–2.40 Uhr • jeweils MDR [war schon RB 1/2022](#)
Hype ums Gestern – Warum lieben wir Retro?

Lavalampen sind zurück in Wohn- und Arbeitszimmern, in den Modengeschäften hängen wieder Schlaghosen und ABBA feiern ihr Comeback mit neuem Album. Manchmal könnte man sich fragen: In welchem Jahr sind wir eigentlich gerade? Retro ist die Liebe fürs Gestern, dieses „Früher war alles cooler“-Gefühl. Und mit Nostalgie lässt sich vieles gut verkaufen. Aber woher kommt die Retro-Welle? Und wer profitiert davon? „Ich hatte so eine schöne, behütete Kindheit. Ich habe eigentlich nur schöne Erinnerungen an früher. Deswegen hänge ich so an den Sachen“, sagt Frank Lieberwirth. Sein Vorgarten ähnelt inzwischen eher einem Freilichtmuseum. Im Sommer hat der Sammler aus dem Erzgebirge dort einen Mitropa-Kiosk aus der DDR wiederaufgebaut. Ein paar Meter weiter stehen alte Minol-Zapfsäulen, die Frank Lieberwirth selbst restauriert hat. In seine Retro-Liebe steckt er jede freie Minute. Aber wie viel sind die alten Sachen überhaupt wert? Ein einfaches Beispiel: Eine Retro-Blumenbank aus den 50er Jahren, hergestellt in der DDR. Schlichte Industrieware aus Spanplatte, die aber heute für 150 bis 200 Euro gehandelt wird, während antike Möbel zum Teil für Minipreise verschkerbelt werden. „Das hat nichts mit der Handwerkskunst zu tun, sondern mit dem Zeitgeist“, erklärt Restaurator Hartmut Meier aus Wernigerode. „Viele mögen Dinge aus den 50er Jahren, daher kommt der Preis zustande. Angebot und Nachfrage.“ Susanne Weich hat ihre Retro-Liebe erst spät entdeckt. Zusammen mit ihrer Tochter Josephine Kremer betreibt sie im Leipziger Westen einen Second-Hand-Laden. „Am Anfang meinte meine Tochter, wir müssen auch Vintage-Klamotten verkaufen, und ich dachte nur: Oh Gott, wer will das denn anziehen?“ Jetzt sei der ganze Laden voll mit Retro - und sie ist froh, denn die Sachen laufen bei der meist weiblichen, jungen Kundschaft gut. Wie sehr Retro Teil der Erinnerungskultur ist, zeigt auch eine Umfrage des Meinungsbarometers „MDRfragt“, bei der mehr als 20.500 Menschen online abgestimmt haben. Drei Viertel der Befragten haben angegeben, dass sie mit Retro-Stücken Erinnerungen an früher verbinden. Ein überraschendes Ergebnis: Trotz aller Annehmlichkeiten von Streaming-Diensten und Co. hören viele weiterhin Musik von der Schallplatte. Tatsächlich gab es um die Schallplatte in den vergangenen Jahren einen regelrechten Hype: Während 2006 in Deutschland 300.000 Platten verkauft wurden, waren es 2019 sogar 3,4 Millionen. Das Plattenpresswerk „Celebrate“ im Erzgebirge muss sogar schon Aufträge ablehnen, weil der Rohstoff Vinyl derzeit schwer zu bekommen ist. „In Corona-Zeiten fielen Konzerte aus, die Künstler hatten keine Auftritte“, erklärt Mitgeschäftsführer Carsten Haupt. „Also haben sie produziert und das muss jetzt alles auf Platte erscheinen.“ Was lieben wir so sehr an alten Dingen? Wer profitiert von der Nostalgie-Welle? Und blicken wir dadurch zu verklärt in die Vergangenheit?

26.1. (Mi), 21–21.45 Uhr; 1.2. (Di), 15–15.45 Uhr • jeweils ZDFinfo
Im Niemandsland – Was Korea teilt

Sie folgt dem 38. Breitengrad, ist vier Kilometer breit und 250 Kilometer lang und teilt die koreanische Halbinsel in eine nördliche und eine südliche Hälfte: die demilitarisierte Zone Koreas. Sie steht unter UN-Verwaltung und stellt seit dem Ende des Korea-Krieges 1953 sowohl das Symbol als auch die Realität der Teilung des Landes dar. Noch nie zuvor hatte eine zivile Beobachtungsmission die Genehmigung erhalten, innerhalb dieser Zone zu drehen. Versteckte und verschwiegene Realitäten werden zum ersten Mal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht: wie zum Beispiel der von den Nordkoreanern gebaute, bis tief in die südliche Zone reichende Infiltrationstunnel. Oder die von den Südkoreanern betriebene Spezialkaserne, wo die psychischen Schänden der eingezogenen Soldaten, die auf den Wachtürmen einsame Wache halten, behandelt werden. Oder auch die über ein halbes Jahrhundert alten Massengräber der russischen, amerikanischen, chinesischen oder koreanischen Soldaten. Nach über 60 Jahren der Existenz dieser „Mauer“ und einem Kalten Krieg, der bereits 1989 endete, ist diese Erkundungsreise innerhalb der DMZ, wie die Zone auch genannt wird, die Gelegenheit, über die Bedingungen nachzudenken, die den beiden feindlichen Bruderstaaten einer Wiedervereinigung näherbringen könnten.

26.1. (Mi), 21.15–21.45 Uhr; 27.1. (Mi/Do), 2.40–3.10 Uhr; 29.1. (Sa), 11.45–12.15 Uhr • jew. MDR
Feuer in Schacht 371 – Helden der Wismut [statt „Ewiges Eis im Kalten Krieg“]

Wie immer herrscht Hochbetrieb im Schacht 371, dem Hauptschacht des Bergbaubetriebes Aue. Auch an diesem Oktobertag 1977 wird das Uranerz unermüdlich über den 6 Meter breiten Schacht nach oben transportiert. Der Schacht reicht 1.800 Meter in die Tiefe und führt in das tiefste Bergwerk Deutschlands.

Hier unten ist es heiß und stickig, die Luft muss runtergekühlt werden, um ein Arbeiten überhaupt zu ermöglichen. Permanent muss das Wasser abgepumpt werden, damit das Erz halbwegs im Trockenen liegt und ein riesiges Netz von Elektroloks schafft das Erz tief unter der Erde zum Förderschacht. Nur mit gewaltigen Strommengen kann man das Uranbergwerk betreiben und immer wieder kommt es zu Havarien. So auch am 18. Oktober um genau 07:50 Uhr. Ein Brand in einer Trafostation wird gemeldet. Dietmar Neldner, damals Chef der Grubenwehr und seine Männer erinnern sich an die dramatische Löschaktion unter Tage: „Wer da mit mir reinging, musste Ruhe bewahren. Ich konnte nur sogenannte Flachatmer gebrauchen, Männer, die wenig Sauerstoff verbrauchen.“ Bei unerträglicher Hitze und mit Atemschutzgeräten mussten die Grubenwehrlaute den Brand mit Schaum bekämpfen und eine Brandmauer errichten, damit sich das Feuer nicht ausbreitet. Die Männer der Grubenwehr hatten ihre Lehren gezogen, aus der schrecklichsten Feuerkatastrophe in der Geschichte der WISMUT: Im Jahr 1955 waren bei einem Grubenbrand 33 Menschen ums Leben gekommen. Die Grubenwehr der Wismut war das Herzstück der hauptamtlichen Grubenwehren der DDR. Sobald es in irgendeinem Bergwerk der DDR zur Havarie kam, waren die Profis der WISMUT zur Stelle. So auch im Januar 1987 als im Kupfererz-Schacht „Bernard Koenen“ im Mansfelder Land ein Grubenbrand ausbricht. Es soll die schwerste Katastrophe in der 800-jährigen Geschichte des Kupferschieferbergbaus werden und auch hier helfen die Grubenwehrmänner mit ihrem Oberführer Dietmar Neldner. Trotzdem: Drei Bergmänner müssen sterben. Wie konnte es dazu kommen? „Echt“ hat Einsicht in die Original-Ermittlungsakte der Staatssicherheit, die sofort wegen Sabotage ermittelten. Bis heute ist die Grubenwehr der Wismut aktiv. Der Film begleitet die Männer bei einem ihrer regelmäßigen Übungseinsätze. Damit sich die Grubenwehrlaute unter keinen Umständen verlieren, verbinden sie sich mit einem Seil. Oberführer Andy Tauber muss den Sauerstoffvorrat seiner Leute im Blick behalten, sonst wird es gefährlich: „Ich brauche so viel Sauerstoff, um an meinen Einsatzort zu kommen und noch zweimal so viel als Reserve für den Rückweg.“ Für Bergleute ist es ein knallharter Job, der Enormes abverlangt und extreme Gefahren birgt. „Echt“ mit einem exklusiven Blick hinter die Kulissen der legendären Wismut-Grubenwehr, einer der wohl professionellsten Grubenwehren der Welt damals wie heute.

26.1. (Mi), 22.15–23 Uhr • RBB

Stalin und die Deutschen ... Er hat die DDR ermöglicht, ...

Kaum ein anderer Politiker des 20. Jahrhunderts hat so nachhaltigen Einfluss auf Deutschland ausgeübt wie Stalin. Heute ist weitgehend in Vergessenheit geraten, wie sehr er die Nachkriegsentwicklung im geteilten Deutschland geprägt hat und wie kultisch ihn viele verehrten. Der Film fragt nach der Bedeutung Stalins für die deutsche Nachkriegsgeschichte und den Mechanismen seiner Diktatur.

Als Josef Stalin am 5. März 1953 stirbt, ist es für viele, als ob die Zeit stehen bleibt. Die kommunistische Welt trauert. „Das Herz des größten Menschen unserer Epoche, des Genossen J. W. Stalin, hat aufgehört zu schlagen“, titelt das Neue Deutschland. Die Schulen in der DDR bleiben tagelang geschlossen. Am Tag der Beisetzung Stalins findet in Ost-Berlin ein Staatsakt

in der Staatsoper Unter den Linden statt, ab Mittag ziehen Zehntausende vor das Denkmal des Diktators in der nach ihm benannten Magistrale. Es herrscht Schmerz und Verzweiflung – nicht nur offiziell. Heute ist kaum mehr vorstellbar, wie sehr Stalin verehrt wurde. Aber auch, welche Machtfülle er hatte und in welchem Ausmaß er persönlich auf die Nachkriegsentwicklung Deutschlands einwirkte. Im Westen des geteilten Landes ist er, der „Dämon aus Moskau“, nach seinem Tod schnell Vergangenheit. Im Osten wird er weiter besungen – und beschwiegen: Seine Verbrechen in ihrem Ausmaß bleiben offiziell ein Tabuthema. Er hat die DDR ermöglicht, die dort Herrschenden waren ein Produkt des Stalinismus und Überlebende der Stalinschen Säuberungen. Ihr Repressionsapparat war „stalinistisch“. Der Stalin-Kult gründete in der DDR auf dem Sieg über Hitler. Stalin wurde verehrt und verklärt als größter Antifaschist aller Zeiten. Als seine Verbrechen in Moskau gezeigelt wurden, als sein Stern sank im ganzen Ostblock, da hielt die Nomenklatura in Ost-Berlin ihm die Treue. Ganz zaghaft wirkten die Distanzierungen, sie bezogen sich auf den Personenkult, die abgöttische Verehrung. Bis in die späten 80er Jahre war Stalin für die Herrschenden in Ost-Berlin eine prägende Gestalt, lag sein langer Schatten auf dem Land. Erst in der „friedlichen Revolution“ von 1989 lösten sich endgültig viele – auch in der SED – von ihm. Die Dokumentation zeigt die Bedeutung Stalins für die deutsche Nachkriegsgeschichte und die Mechanismen der stalinistischen Diktatur. Und sie untersucht, wie die Mechanismen der Angst funktionierten, mit der eine neue Diktatur in einem Teil Deutschlands errichtet werden konnte. Wie das „Stalin-Trauma“ diejenigen prägte, die aus der Sowjetunion zurückkamen. Und wie diese Prägung die DDR bis zuletzt überschattete.

27.1. (Do), 23.20–23.50 Uhr • MDR

[war schon RB 1/2022](#)

Das Erbe der Gret Palucca: Die hohe Schule des Ausdruckstanzes ... 1949 wird die Palucca-Schule Dresden verstaatlicht

„Ich will nicht hübsch und lieblich tanzen!“, ist die Parole der jungen Gret Palucca. Sie trainiert zuerst als Rollschuhtänzerin, dann als Sportlerin, bis hin zur Akrobatik. Ihr Markenzeichen ist ihre unglaubliche Gelenkigkeit und Elastizität sowie ihre einzigartige Sprungkraft. Ihr Tanzen strahlt pure Lebensfreude aus – mit Temperament, grotesken Elementen, akrobatischen Einlagen, die Leichtigkeit im Schweben.

1925 eröffnet sie eine eigene Schule für modernen Tanz in Dresden. Sie lehrt fast sieben Jahrzehnte lang – durch alle privaten und politischen Turbulenzen hindurch – ihre neuartige Form des Ausdruckstanzes. Sie knüpft Kontakte zu vielen Bauhauskünstlern. Für Moholy-Nagy ist Palucca die einzige Tänzerin, die die neue Ästhetik des Bauhausgedankens gestaltet. Später distanziert sie sich von den Bauhäuslern, um unter den Nationalsozialisten nicht anzuecken. Sie nimmt mit Leni Riefenstahl an der Olympiade-Eröffnung 1936 teil, verleugnet ihre jüdische Herkunft. Später in der DDR, nach dem Zweiten Weltkrieg, gelingt es der Tanzpädagogin, im ausgebombten Dresden wieder zu unterrichten. Sie eröffnet ihre Schule neu, in der sie ihren Schülerinnen und Schülern vor allem Kreativität, Eigenständigkeit, Spontaneität und Verantwortungsbewusstsein für den eigenen Weg vermittelt und in den internationalen Sommerkursen, die seit 1957 in Dresden stattfinden, Kontakte auch zu westlichen Tänzern ermöglicht. 1949 wird die Palucca-Schule Dresden verstaatlicht. Trotz Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen mit den Kulturfunktionären der DDR bleibt Gret Palucca in Dresden und schafft sich inmitten des sozialistischen Realismus eine künstlerische Insel. Wenn sie der DDR-Bürokratie grollt, zieht sie sich auf Hiddensee zurück und droht mit Abwanderung in den Westen. Aufgrund der Verquickung von privaten und öffentlichen Begebenheiten zeigt sich ein hochspannendes und widersprüchliches Bild einer Persönlichkeit, das ein Jahrhundert deutscher Geschichte aus einer besonderen Perspektive spiegelt.

29.1. (Fr/Sa), 1.15–2 Uhr • ZDF

war schon RB 1/2022;

29.1. (Sa), 23.15–0 Uhr; 30.1. (Sa/So), 3–3.45 Uhr; 2.2. (Di/Mi), 2.15–3 Uhr • jeweils Phoenix

Phantastischer Osten – Traumwelten in der DDR (D 2022) ... wie überwacht ...

Das Leben in der DDR war begrenzt – im wahrsten Sinne des Wortes. Doch mit Witz und Phantasie eroberten manche DDR-Bürger Freiräume, ohne sich direkt mit der Staatsmacht anzulegen. Sie schufen sich ihre ganz eigenen Traumwelten in der DDR. Der Phantasie schienen dabei keine Grenzen gesetzt. Ob exotische Speisen, extravagante Mode oder gar Sportwagen „Marke Eigenbau“: Hauptsache, den Alltag zumindest für ein paar Stunden hinter sich lassen. Sabine von Oettingen hilft der modischen DDR-Mangelwirtschaft auf eigene Faust ab – mit selbst geschneiderter Alltagskleidung, die sie auf Märkten verkauft.

Doch ihr Traum ist es, Mode für die ganz große Bühne zu entwerfen. 1983 schafft sie es, mit einigen Freundinnen eine Modenschau in einem Ostberliner Jugendklub auf die Beine zu stellen – ein Hauch von Haute Couture in der Hauptstadt der DDR. In der Folge entstehen Kreationen, die unter anderem aus Duschvorhängen und Folien aus dem Gartenbedarf zusammengenäht werden. Natürlich bleibt das nicht unbeobachtet von der Staatssicherheit, die hier wie überall „feindlich-negative Tendenzen“ vermutet. Das gilt auch für das, was Kristian Wegscheider aus Dresden macht: Er mietet in den 1980ern mehrfach einen großen Elbdampfer und lädt Hunderte Freunde zu rauschenden Festen ein. Ein wahrhaftes „Schiff der Träume“: Alle Mitreisenden sind kostümiert und träumen sich weit weg von der grauen Gegenwart – in die Zeit des Rokoko oder des Wilden Westens, misstrauisch beäugt von der sozialistischen Staatsmacht. Andere DDR-Bürger frönen dem Hobby der sogenannten Indianistik, wie Hartmut Felber. Mehrere Dutzend Gruppen mit Tausenden Mitgliedern beschäftigen sich in ihrer Freizeit mit Kultur und Lebensweise der nordamerikanischen Ureinwohner. Vor allem in den Sommermonaten treffen sich viele Gleichgesinnte, leben wochenlang in Tipis und tauschen Tipps für die Herstellung von Kleidung oder Ausrüstungsgegenständen aus. Doch auch hier sind die Späher von der Stasi immer dabei. Die Leidenschaft von Heinz Melkus aus Dresden sind schnelle Autos. Seit den 1950ern fährt der Fahrlehrer Rennen. Sein Traum ist jedoch ein eigener Sportwagen mit Straßenzulassung. Tatsächlich schafft er es 1969, „zu Ehren des 20. Jahrestags der DDR“, die Genehmigung für den Kleinserienbau seines „Merkus RS 1000“ zu bekommen – einen schnittigen Ferrari-Verschnitt auf Basis des Wartburg 353, aus dessen Zweitaktmotor bis zu 90 PS herausgekitzelt werden, mit Flügeltüren und stromlinienförmiger Kunststoff-Karosserie. Schon einige Jahre zuvor hat sich der Koch Rolf Anschütz seinen Traum verwirklicht: ein japanisches Restaurant mitten in der DDR – nicht in Leipzig oder Ostberlin, sondern im kleinen Suhl im Thüringer Wald. Bei der Zubereitung der Speisen ist Improvisation angesagt – weil es die meisten Zutaten in der DDR nicht gibt, wird mit Ersatz gearbeitet: Spinat statt Seetang, gefärbter Karpfen statt Lachs. Nach und nach verwandelt sich das Restaurant in ein stilechtes traditionelles japanisches „Ryotei“, samt fernöstlichem Garten und rituellem Bad. Ein Kulturschock für DDR-Bürger, die sonst eher Buletten und Salzkartoffeln gewohnt sind. Trotz für DDR-Verhältnisse gesalzener Preise gibt es bald Wartelisten von bis zu zwei Jahren. „ZDF-History“ erzählt Geschichten aus einer DDR, in der sich einige Menschen durchaus erstaunliche Freiheiten herausnehmen konnten. Geschildert wird aber auch, wie eingeschränkt und überwacht diese Freiheit war.

29.1. (Sa), 20.15–21.45 Uhr; 30.1. (So), 10.25–11.55 Uhr; 2.2. (Di/Mi), 0.30–2 Uhr • jeweils RBB; 30.1. (So), 20.15–21.45 Uhr; 23.30–1 Uhr • jeweils ARD-alpha

Das Jahr 1977 (Berlin – Schicksalsjahre einer Stadt)

1977 – das Jahr des RAF-Terrorismus und des Deutschen Herbst. Der linke Rechtsanwalt Hans-Christian Ströbele erinnert sich an diese Zeit. Horst Bröhmer – Mitarbeiter der ersten Drogenberatungsstelle in West-Berlin – erzählt von seiner Arbeit mit den Drogenabhängigen und seiner Betroffenheit, als er aus der Zeitung vom Tod seines 14-jährigen Schützlings Babette erfährt. Im Fernsehen startet die Vorabendserie „Drei Damen vom Grill“. In Ost-Berlin wird Kaffee aufgrund gestiegener Weltmarktpreise zur Mangelware. Der Schauspieler und Sänger Manfred Krug verlässt die DDR und die Puhdys spielen zum ersten Mal in West-Berlin.

30.1. (Sa/So), 3.45–5.15 Uhr; 2.2. (Mi), 6–7.30 Uhr • jeweils Phoenix

Sechs Tage Eiszeit – Der Katastrophenwinter 1978/79

Es ist ein Winter-Sturm, der aus dem Nichts zu kommen scheint. Zum Jahreswechsel 1978/79. Eine Schneehölle, die acht Meter Schneewehen auftürmt, die Wellenkämme gefrieren lässt, die Menschen und Autos verschluckt und ungeahnte Kräfte freisetzt. In Mitteleuropa gefriert das normale Leben bei zwanzig Grad unter Null.

Sechs Tage in Eis und Schnee. Es ist ein Schneesturm der Geschichte schreibt. Die neue Dokumentation des MDR erzählt die Ereignisse der sechs Katastrophentage zum Jahreswechsel 1978/79 in der DDR und in der Bundesrepublik. Aus neu erschlossenem Archivmaterial, unbekanntem Amateurfilmen, historischen Fotos und beeindruckenden Zeitzeugen entsteht ein detailliertes, facettenreiches und chronologisch exaktes Bild der Ereignisse von damals. Aufwendige Animationen verdeutlichen die einmalige Wetterkonstellation und beschreiben eindrucksvoll, wie zwei extrem unterschiedliche Luftmassen in der Mitte Europas aufeinander prallen und zum Chaos führen. So ist dieser dramatische Winter einbruch noch nicht erzählt worden.

30.1. (So), 22–22.30 Uhr • MDR

MDR Zeitreise: Privatwirtschaft unerwünscht! Zwangsenteignung in der DDR

Familienunternehmen mit Erfolg, kluge, traditionsreiche Manager mit Sinn fürs Wirtschaften – im Sozialismus unerwünscht! Die Enteignungswelle 1972 traf vor allem den Mittelstand der DDR. Damals mussten viele Kinder mit ansehen, wie ihre Eltern das verloren, was sie über Jahrzehnte mühevoll aufgebaut hatten.

Die Firmen wurden zu einem Kombinat zusammengefasst oder es entstand ein Volkseigener Betrieb – spöttisch als „Vaters ehemaliger Betrieb“ bezeichnet. Die Kinder von damals oder auch die Enkel könnten heute die Firmen wieder führen. Doch wer hat das geschafft? Und wie blicken sie auf die Zeit, in der Verlust und Schmach die Familie belastete? Der Weg der Verstaatlichung in der DDR war lang, auch schon in den 50er und 60er Jahren gab es massive Bestrebungen und großen Druck auf Unternehmer, staatliche Beteiligungen zuzulassen. Die „MDR Zeitreise“ zeichnet die Schicksale von Familienbetrieben nach, und was die Verstaatlichung für die Inhaber und ihre Angehörigen bedeutete.

30.1. (So), 22.30–23.15 Uhr • MDR

Die Meister des Mangels – Handwerk in der DDR

„Handwerk hat goldenen Boden“ sagte man früher, und in der DDR stimmte das aufs Wort. Handwerker hatten die Macht – über Ersatzteile und Zubehör, über Baustoffe und Autoreifen, über die Termine, zu denen sie sich bitten ließen. Nicht der Kunde, sondern der Handwerker war König. Im Sozialismus galten Handwerker immer als etwas Besonderes.

Man brauchte sie, aber ihnen hing auch stets der Makel des Kapitalisten an. Der private Besitz an Produktionsmitteln machte sie verdächtig. Der Staat blieb misstrauisch, drängte sie in Handwerkskammern, PGHs und Blockparteien unter fester Führung der SED. Die kommunistischen Führer schmückten sich jedoch gern mit ihrer Handwerkerherkunft. Der erste Präsident der DDR, Wilhelm Pieck war Zimmermann, Erich Honecker Dachdecker. Walter Ulbricht hatte nach dem Mauerbau begriffen, dass Handwerk und Dienstleistungen wichtig waren. Wer 12 Wochen auf die Reparatur seiner Schuhe warten musste, mit dem war schlecht Schreiten auf dem Weg zum Sozialismus. Honecker war da pragmatischer. Er zerschlug diesen privaten Sektor gänzlich, schloss die Handwerksbetriebe in so genannten Dienstleistungskombinaten zusammen. So ging den Handwerkern der individuelle Anreiz verloren, sie arbeiteten nach staatlichen Planvorgaben, Eigeninitiative war nicht erwünscht. Oder doch: der Bedarf war wieder mal größer als das Angebot und so wurde nach Feierabend kräftig in die eigene Tasche gewirtschaftet. Diese Art Schwarzarbeit entwickelte sich zu einem blühenden Parallelmarkt. Natürlich wusste der Staat von den Nebengeschäften seiner Bürger; wirksam eingegriffen wurde allerdings nicht. Der perfekten Selbstorganisation, Kreativität und Eigeninitiative eines Handwerkers im Staat des allgegenwärtigen Mangels war allein mit sozialistischen Idealen nicht wirkungsvoll beizukommen. Der Staat duldet begrenzt, betrachtete er diesen Markt doch als Ausgleich für die Defizite der Planwirtschaft.

Hörfunk

nicht im gedruckten RB

3.1. (Mo), 22–22.46 Uhr, anschl. bis ca. 23.43 Uhr • mdr Kultur

Sächsische Sinfonie – Hörspiel in 4 Sätzen

von Karl-Heinz Schmidt-Lauzemis, Ralph Oehme | HR/MDR 1992 | 46'06

Regie: Karl-Heinz Schmidt-Lauzemis, Ralph Oehme

Nach „Stille Helden siegen selten“, das sich mit den Leipziger Ereignissen 1989 beschäftigte, haben die Autoren abermals ein Hörspiel aus Originaltönen komponiert. In der Form einer viersätzigen Sinfonie gehen sie diesmal zeitlich weiter zurück, tauchen ab in die Gedanken- und Gefühlswelt der Bürger der ehemaligen DDR, stoßen auf seelische Bunker und unterirdische Labyrinth. Die Autoren schreiben: „Jahrzehntelang haben zwei Expertengruppen uns das ‚andere Deutschland‘ erklärt. Diejenigen, die aufgrund ihres mutigen Protestes die DDR verlassen mussten – ihr persönliches Opfer machte sie glaubwürdig. Und diejenigen, die – fasziniert durch eine große Idee – lange Zeit nicht zugeben mochten, dass diese Idee durch die Machthaber im anderen Deutschland längst verraten war. Zaghaft noch meldet sich eine dritte Gruppe zu Wort: Diejenigen, die einfach erzählen, wie es war. – Hörbar machen wollen wir das eigentlich nicht Sagbare, die Paradoxie von gleichzeitiger Distanz und Identifikation mit einem Phänomen, das DDR hieß. Dabei liegt uns nicht vorrangig am Faktenbericht. Authentizität heißt auch: Das Weiße zwischen den Wörtern hörbar machen. Nach dem Wiedervereinigen sollte man auf jede Weise versuchen, das Wiederfinden zu erleichtern.“

Die vier Satzbezeichnungen der Sächsischen Sinfonie lauten: 1. Satz: „Risikoschwangerschaft“, 2. Satz: „Der Bauch, aus dem ich komme“, 3. Satz: „Das Organ oder die Frau“, 4. Satz: „Die Mühlen von Espenhain.“

anschießend: Stille Helden siegen selten

von Karl-Heinz Schmidt-Lauzemis, Ralph Oehme | HR/SachsenRadio/SFB 1990 | 57'40

Regie: Karl-Heinz Schmidt-Lauzemis, Ralph Oehme

Eindringlich, hautnah, authentisch schildert dieses Originalton-Hörstück den Aufbruch Leipzigs in den heißen Herbsttagen des Jahres 1989. Gesprächspartner der beiden Autoren waren vor allem Demonstranten und Oppositionelle, aber auch die Gegner der „stillen Helden“: Mitarbeiter der Staatssicherheit, SED-Funktionäre und schließlich die Trittbrettfahrer zwischen den Fronten – Spekulanten und Rechtsradikale. Atmosphärische Aufnahmen, die den Klimawechsel von gewaltloser Revolution zu gewaltiger Spekulation, von „Gorbi, Gorbi“, zu „Helmut Kohl tut uns wohl!“ hörbar machen.

ab 10.1. online „mdr KULTUR in der ARD Audiothek“ für 365 Tage

Ein verzweifelter Mann: Franz Fühmann als Hörspielautor

von Dagmar Schnürer | MDR 2012 | 28'15 | Regie: Dagmar Schnürer | Mit: Petra Hartung

Zwei Monate bevor Franz Fühmann am 8. Juli 1984 gestorben war, sendete der Rundfunk der DDR erstmals ein Originalhörspiel für Erwachsene von ihm: „Die Schatten“. Bis zur Wende folgten jährlich weitere Originalhörspiele, die Fühmann kurz vor seinem Tod im Krankenhaus geschrieben hatte. Aus dieser letzten Schaffensphase, die dem Radio galt, erzählen Christa Vetter, damalige Leiterin des Hörspiels, und Babara Plensat, Hörspielregisseurin. Sie berichten auch, wie es möglich war, Texte eines Autors zu veröffentlichen, dem die Staatssicherheit seit 1976 „Staatsfeindliche Hetze“ nachzuweisen bemüht war. Er sollte hinter Gitter. Wäre der Autor, der schließlich seinen Dissens mit dem Staat kaum noch zügeln konnte, nicht so früh mit 62 Jahren verstorben, hätte die Staatssicherheit vielleicht ihr Ziel erreicht.

12.1. (Mi), 9.05–9.35 Uhr, Wdh. 19.05–19.35 Uhr • mdr Kultur

Das Judenauto – 1929, Weltwirtschaftskrise

von Franz Fühmann | Random House Audio 2010 | 27'00 | Mit: Dieter Mann

„Wie tief hinab reicht das Erinnern?“ Mit dieser leitmotivischen Fragehaltung eröffnet Franz Fühmann in „Das Judenauto“ eine literarische Vergegenwärtigung seiner ersten Lebensjahrzehnte. In vierzehn autofiktiv gestalteten Berichten wird erzählt, wie die Ich-Figur gewichtige historische Ereignisse zwischen 1929 und 1949 („14 Tage in zwei Jahrzehnten“) erlebt: als Schüler, begeisterter Wehrmachtssoldat und sowjetischer Kriegsgefangener, der sich für die DDR als neue Heimat entscheidet. Mit dem 1962 erschienenen Täterbekenntnis legt Fühmann in Zeiten kollektiver Amnesie auf der einen (BRD) und der Antifaschismus-Doktrin auf der anderen Seite (DDR) des Eisernen Vorhangs einen mutigen, um Wahrhaftigkeit ringenden Text vor, dem lange die gebührende Anerkennung versagt blieb.

Aus dem Band stellen wir die Erzählungen „Das Judenauto“, „Der 20. Juli“ sowie „Die Verteidigung der Reichenberger Turnhalle“ vor.

13.1. (Do), 9.05–9.35 Uhr, Wdh. 19.05–19.35 Uhr • mdr Kultur

Die Verteidigung der Reichenberger Turnhalle – September 1938

von Franz Fühmann | BR 1978 | 25'00 | Mit: Jörg Hube

14.1. (Fr), 9.05–9.35 Uhr, Wdh. 19.05–19.35 Uhr • mdr Kultur

Muspilli – 20. Juli 1944, Attentat auf Hitler

von Franz Fühmann | HR 1978 | 29'00 | Mit: Michael Thomas

17.1. (Mo) bis 21.1. (Fr), jeweils 9.05–9.35 Uhr, Wdh. 19.05–19.35 Uhr • mdr Kultur und für 90 Tage auf mdr-kultur.de

Im Berg. Bericht eines Scheiterns

von Franz Fühmann | MDR 2022 | ERSTSENDUNG | 5 Folgen | Mit: Matthias Brenner

„In dem Augenblick, da ich begriff, dass die Grube mein Ort war, hatte ich mich als ihr Herr gefühlt; es war eine ungeheure Inbesitznahme gewesen, Inbesitznahme auch von Zukunft und Schicksal, und ebenso stark auch Unterwerfung und Bindung: das, was man ein Urerlebnis nennt. – Man glaubt es einem nicht mehr gewährt, hat man die Fünzig überschritten, doch was ich erfuhr, war: Meine Landschaft.“ (Fühmann: Im Berg)

Angelegt zwischen Erzählung, Essay und Reportage beschreibt Fühmann in „Im Berg“ seine Erfahrungen während seiner Besuche in den Bergwerken des Mansfelder Landes und seine Auseinandersetzungen mit seinem Dasein als Schriftsteller. Bereits nach seiner ersten Einfahrt unter Tage war ihm klar: „Das war mein Ort“. Mit dem Bergwerk verband sich für Fühmann vieles. Ein Ort der Mythologie, in der der Bergmann – Atlas gleich – den Berg zu tragen schien. Ein „jungfräulicher Ort“, der Einblicke in längst vergangene Zeiten bot. Und ein Ort, der einem die Möglichkeit bot, den Prozess des Eindringens in unbekannte Bezirke zu studieren. Für Fühmann war die Grube „der Ort der Wahrheit, in der jeder Handgriff gnadenlos gewogen wurde“.

Die Vielschichtigkeit seiner Betrachtungen machte es Fühmann unmöglich nur einen Bergwerksroman zu schreiben. Neben der Reportage lotet Fühmann mit diesem Text seinen „Ernüchterungsprozess“ (als Dichter im realexistierenden Sozialismus) aus und beschreibt seine Beschäftigung und Hinwendung zur Romantik, insbesondere zu E.T.A. Hoffmann und Novalis: „Meine Wendung zur Romantik war im Grunde doch nur Flucht“. Im Dezember 1983, sechs Monate vor seinem Tode, brach er die Arbeit an dem Projekt ab und versah das Fragment mit dem Untertitel „Bericht eines Scheiterns“.

Stream (Youtube usw.)

nachfolgend eine Ergänzung zur Auswahl, die wir z. T. mehrfach abdrucken:

ab dem 25.1., 19 Uhr (live) im „Channel“ der Stiftung Haus der Geschichte abrufbar

Heimat Ostdeutschland? Junge Perspektiven mit Anne Hufnagl

Anne Hufnagl hatte schon fast jeden Promi vor der Linse: von Olaf Scholz bis Annalena Baerbock, von Veronica Ferres bis Jan Josef Liefers, vom Volkswagen- bis zum Airbus-Vorstand. 1987 im sächsischen Oschatz nahe Leipzig geboren, ging Anne Hufnagl früh in „den Westen“ – der besseren beruflichen Chancen wegen. Heute reist sie von Berlin aus als Politfotografin quer durchs Land, versteht ihre ostdeutschen Wurzeln aber nach wie vor als Teil ihrer Identität. Neben dem „Verteidigungsinstinkt“ für ihre alte Heimat liegt Anne Hufnagl auch am Herzen, dass die Männerdomäne Promifotografie weiblicher wird und dass überkommene Bildperspektiven auf Frauen auf den Prüfstand kommen.

Für die jungen Ostdeutschen wünscht sich die Fotografin, dass sie die Kränkung und Verbitterung der Nachwendezeit abschütteln können. Damit Kraft frei wird für produktive Projekte. Wie das gelingen kann und welche Rolle ihre eigene Arbeit dabei spielt, diskutiert sie am 25. Januar im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig mit Greta Taubert. Die Moderatorin fragt in der Reihe „Heimat Ostdeutschland? Junge Perspektiven“, was Hiergebliebene, Wieder- und Dazugekommene prägt und mit welchen Projekten sie die Zukunft aktiv gestalten wollen.

Veranstalter: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Willy-Brandt-Allee 14, 53113 Bonn, Tel: (02 28) 91 65-0, newsletter@hdg.de, Internet: www.hdg.de

Stream: www.youtube.com/c/StiftungHausderGeschichte